

HANNOVERNEWS

Nr. 1/2022



Frau M. im Genuss der 8. Quarantäne

Waldspaziergang

Zwei besonders eindrucksvolle Beispiele für Vertreter*innen der Frühlingsblüher sind im März und April vor allem in der südlichen Eilenriede zu bestaunen: Dann blühen hier das Buschwindröschen (*Anemone nemorosa*) sowie der Hohle Lerchensporn (*Corydalis cava*).



FOTOS: rtwk

Der Hohle Lerchensporn blüht im Frühling in weiten Teilen der Eilenriede.

Die Eilenriede, Hannovers allseits beliebter Stadtwald, zieht besonders sonntags viele Menschen an – zur Ertüchtigung mit dem Fahrrad oder auf Sneakers, zu kindlichem Spiel oder einfach nur zu einem Spaziergang.

Besonders Letztere hatte wohl unsere Stadtverwaltung im Sinn, als sie an gut sichtbaren Stellen Transparente aufhängen ließ, die zu unterschiedlichen Themen in Wort und Bild auf Sehenswürdigkeiten in diesem Walde hinweisen – wohl mit dem schönen Ziel, die Bildung der Bürger auch auf kurzen Wegen zu heben. Konzipiert wurden sie „von Studierenden der Leibniz Universität Hannover“, dabei hätten sie „die unterschiedlichsten Aspekte der Eilenriede eingehend recherchiert“, die dann auf den Tafeln dargestellt wurden.

Wer sich z. B. für die Fauna und Flora des Waldes interessiert, konnte sich auf mehreren Transparenten bilden. Allerdings mag es manche verblüfft haben, wenn sie von „Vertreter*innen der ... Edellaubgehölze“ lasen, oder von „Vertreter*innen der Frühlingsblüher“. Nun ist in der Tat die geschlechtliche Identität bei Blütenpflanzen oft nicht eindeutig. Man findet unter ihnen zweihäusige, bei denen männliche und weibliche Organe auf verschiedenen Individuen wachsen und einhäusige mit beiden auf demselben Gewächs. (In einigen Fällen kommt es dann auch zur Selbstbefruchtung.) Bei denen, zu denen die Frühlingsblüher gehören, die dort dargestellt wurden (das Buschwindröschen und der Hohle Lerchensporn), sind beide Organe in einer Blüte vereinigt. Dabei ist der Genus der männlichen Organe sächlich (das Staubblatt), das weibliche gliedert sich in den Fruchtknoten, den Griffel und endlich die Narbe. Bei den allseits beliebten Farnen hingegen sind die Verhältnisse noch wesentlich komplizierter: Die schönen Wedel sind gänzlich geschlechtslos. Sie verbreiten Sporen, die dann einen Vorkeim hervorbringen, der männliche und weibliche Organe trägt. Nach der Befruchtung geht daraus ein neuer Sporenträger hervor. Im Pflanzenreich scheint die Frage der geschlechtlichen Identität also sprachlich kaum lösbar!

Ein anderes Transparent klärte über Geschichte und Bedeutung der zahlreichen Skulpturen und Denkmale auf, die uns dort begegnen: monumentale Tierskulpturen in Bronze für romanti-

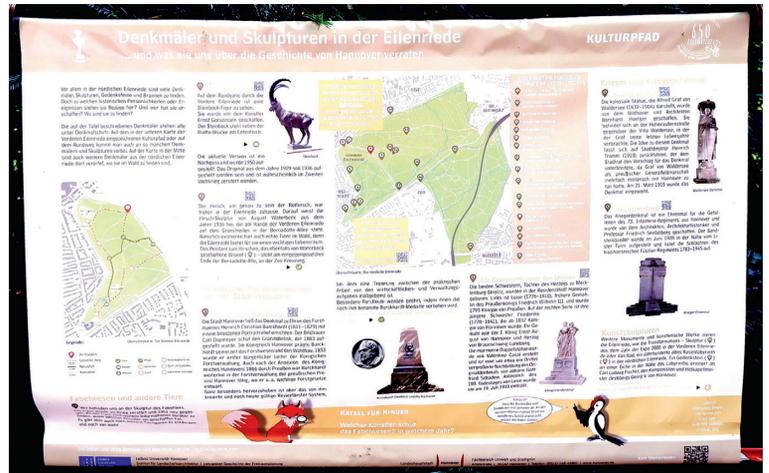
corvus schreibt regelmäßig Kommentare zu aktuellen Fragen, besonders mit regionalem Bezug. Der Autor ist ständiges Mitglied der Redaktion.

Die beste Bildung findet ein gescheiter Mensch auf Reisen.

Johann Wolfgang von Goethe

sche Naturliebe, das liebeizende Paar der Prinzessinnen für Verehrer des Dynastischen und dann eben auch die Erinnerung an Helden unserer Vergangenheit. Hervorgehoben wurde dort besonders das überwältigende Standbild des Grafen Waldersee, gut sichtbar auch von der Hohenzollernstraße (sic!). Neben der Geschichte seiner Errichtung erfuhren wir allerdings nur, dass der Graf als preußischer Generalfeldmarschall „mehrfach militärisch mit Hannover zu tun hatte“. In China wird man sich wohl auch daran erinnern, dass er während des Boxeraufstandes auf Befehl von Wilhelm II gewirkt hatte ohne Pardon zu geben!

Auch das „Ehrenmal für die Gefallenen des 73. Infanterie-Regiments aus Hannover“ in „den Schlachten von 1873 – 1945“ wurde vorgestellt. Welche Erinnerungen in Ländern geblieben sein mögen, in denen die Soldaten dieser „traditionsreichen“ Truppe an Kriegen teilgenommen hatten, blieb dunkel. **corvus**



Impressum:

Herausgeberin:
Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft
Kreisverband Region Hannover
Berliner Allee 18, 30175 Hannover
Telefon 66 20 -14/-15, Fax 62 12 94
E-Mail: gew@gew-hannover.de

Verantwortliche Redakteurin i.S.d.P.: Maren Kaminski
Berliner Allee 18, 30175 Hannover

Die mit Namen gekennzeichneten Beiträge stellen nicht unbedingt die Meinung der Herausgeberin oder der Redaktion dar.

Layout: datagraphis GmbH, Wiesbaden-Nordenstadt

Druck: DruckWerk Peter-Michael Thiem e.K., Hannover

Die GEW HannoverNews erscheinen dreimal im Jahr. Auflage: 5700 Exemplare.

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Titelkarikatur: Swidbert Gerken

50 Jahre IGS Garbsen – Jubiläum zum Feiern

Zu Beginn des Schuljahres 1971/72 starteten in der heutigen Region Hannover die ersten drei Gesamtschulen, die IGS Langenhagen, die IGS Linden und die IGS Garbsen. Die Schulen waren im Grunde genommen erlassfrei, z. B. waren Lernzustandsberichte statt Zensuren möglich und „Sitzbleiben“ gab es nicht. Erst 1979 wurden durch einen Erlass viele Freiheiten beschnitten, z. B. äußere Differenzierungsformen vorgeschrieben. Der Beitrag von Uwe Toepfer, ein Lehrer, der von Anfang an dabei war, vermittelt einen Eindruck der Arbeit in den ersten Jahren der IGS Garbsen und des besonderen „Klimas“, das dort entstand und offenbar bewahrt werden konnte. Darauf verweist auch das Interview mit der didaktischen Leiterin der IGS, Rosemarie Wolf, denn seit 2018 wird in der Sek I und der Sek II nach einem Dalton- Konzept gearbeitet.

Als die IGS Garbsen 1971 den Unterrichtsbetrieb aufnahm, lag mehr als ein Jahrzehnt intensiver Debatten in Parteien, Parlamenten und Wissenschaft hinter ihr. Die Motivation für die damals notwendige Bildungsreform – stellvertretend seien Heinrich Roth, Georg Picht, Wolfgang Klafki und Hartmut von Hentig genannt – ergab sich einerseits aus der notwendigen „Förderung sozialer Lernprozesse“, wie Heinrich Roth es formulierte, und andererseits aus den Anforderungen einer wissenschaftlich orientierten Erziehung. Die Ziele von Chancengleichheit, individueller Förderung und der Vermeidung einer zu frühen Schullaufbahnentscheidung waren grundlegend für die Einrichtung von integrierten Gesamtschulen, so auch in Garbsen. Allerdings ist die Ausgestaltung dieser Ziele nicht immer in Übereinstimmung der Akteure erfolgt. Denn die Gründung der Gesamtschule war nicht unbedingt eine Herzensangelegenheit der Lokalpolitik, sondern ein pragmatischer Weg, die sprunghaft anwachsenden Schüler*innen schnell unterbringen zu können.

1970 genehmigte das niedersächsische Kultusministerium die „Errichtung einer integrierten Gesamtschule als Schulversuch in Garbsen“. Die Stadt Garbsen warb um Mitarbeiter und stellte eine demokratische Schulverfassung in Aussicht, „die die Mitbestimmung von Schülern, Eltern und Lehrern“ anstrebt und die „Wählbarkeit auf Zeit für die Besetzung aller Funktionsstellen zum Ziel hat“.

Die Präambel der von der Planungsgruppe verfassten Schulverfassung betonte, dass die Gesamtschule Raum bieten müsse für die Emanzipation unterprivilegierter Schichten, die Thematisierung gesellschaftlicher Konflikte, das Verbot repressiver Erziehungsmethoden, die Beteiligung der Eltern am Erziehungsprozess und sich offen halten muss für wissenschaftliche Arbeit. Horst Oelze, Mitglied der Planungsgruppe, erinnert sich an harte Auseinandersetzungen, insbesondere über die pädagogische Ausrichtung. Die inhaltliche Neugestaltung sollte oberstes Ziel sein. Im Sinne Heinrich Roths galt der Grundsatz: „Eine Gesamtschule, die das dreigliedrige Schulsystem nur unter einem Dach reproduziert, hat sich selbst betrogen.“

Das neue Kollegium, 45 Lehrerinnen und Lehrer – von denen gut ein Drittel „Lehrer zur Anstellung“ war ohne unterrichtliche Erfahrung – traf sich am 6. Juli 1971 in Helmstedt zur ersten

„Tagung“ mit Themen zum „Erziehungsstil“ und „Rolle des Lehrers an der Gesamtschule“. Doch wichtiger war der Hinweis auf die Gespräche der Kolleginnen und Kollegen, um sich kennenzulernen.

Und dann kamen sie nach den Sommerferien 1971: 620 Mädchen und Jungen, alle zehn oder elf Jahre alt, in eine Schule, die es noch gar nicht gab: kein Gebäude, kein eigener Klassenraum. Sie waren Gäste im gerade fertiggestellten Neubau des Gymnasiums, 21 parallele Klassen, genannt Kerngruppen. Diese „Schülerschwemme“ war das Ergebnis eines schnellen Wachstums von Garbsen, erst 1968 zur Stadt gekürt, und dem Siedlungsbau „Auf der Horst“ für 10 000 Bewohner*innen. Dass Konflikte mit dem Gymnasium nicht ausblieben, ist leicht vorstellbar. Grotesk wurden die Attacken auf die IGS 1973 nach dem Lernspiel „Wirtschaftsgesellschaft“, das auf einem Bauernhof stattfand. Von

„Erziehung zum Klassenkampf“ bis „Kommunistische Indoktrination“ titelte die Presse von Nord bis Süd. Selbst das Bundesverfassungsgericht wurde eingeschaltet.

Der Einzug ins neue IGS-Gebäude 1972 brachte Entlastung, aber keine Entspannung. Das zunächst praktizierte Fachraumprinzip fand immer weniger Zustimmung und wurde aufgegeben. Die Größe der IGS wurde in mehreren Schritten 1974 auf zwölf Züge begrenzt. Die Einrichtung von Jahrgangsteams mit sechs Kerngruppen verfolgte die Absicht, die zentrale Organisationsstruktur der Schule zugunsten eigenverantwortlicher pädagogischer Arbeit in Teams aufzulockern. Dieses Prinzip trug Früchte. Demonstrationen in Hannover gegen die Sparerlasse 1975 und die geplante Auflösung von Kerngruppen führte zu Schülerprotesten, die das Mitbestimmungsrecht der Schüler*innen stärkten. Auch die Anfang der 80er-Jahre ausgesprochenen Berufsverbote führten zu erheblichen Auseinandersetzungen, die die Solidarität des Kollegiums stärkten. Das Projekt „Lernen im Stadtteil“ (1991) ermöglichte den Schülern

einmal wöchentlich den Einblick in die Arbeitswelt der Erwachsenen: auf dem Bauernhof, in der Kfz-Werkstatt oder beim Tierarzt. Supervision mit Unterstützung des eigenen Psychologischen Dienstes wurde im Team konfliktlösend praktiziert. Möglichkeiten der Freiarbeit wurden ausprobiert.

Dass seit einigen Jahren Pädagogik nach Dalton die Schularbeit prägt, zeigt die Innovationsfreudigkeit der IGS Garbsen. Sie entwickelte sich langsam zu dem, was sie sein sollte: eine offene Schule – verschieden sein – gemeinsam lernen; gemeinsam sein – verschieden lernen.

Uwe Toepfer, Jahrgang 1940, war von 1971 bis 2002 an der IGS Garbsen tätig.

In dieser Zeit war er 23 Jahre Jahrgangsleiter und drei Jahre Beratungslehrer



Lernen im Stadtteil



Dalton-Pädagogik an der IGS Garbsen

Ein Interview mit der Didaktischen Leiterin Rosemarie Wolf

Werner Fink: „*Schola semper reformanda*“, steht als Leitsatz im Vorwort Ihrer Jubiläumsschrift 2021 für „50 Jahre IGS-Garbsen“. Die größte Veränderung sei nun „die Umwandlung des pädagogischen Konzepts in das Daltonkonzept“. Bitte versuchen Sie zu erklären, was dieser Satz beinhaltet.

Rosemarie Wolf: Um die Frage zu beantworten, muss zunächst das Daltonkonzept in aller Kürze erklärt werden: Alle Unterrichtsfächer lassen ein Drittel ihrer Unterrichtszeit und -inhalte in Daltonstunden einfließen. Die Lehrkräfte erstellen jeweils über fünf Wochen Dalton-Lernpläne und die Schüler*innen bearbeiten die in diesen Plänen fixierten Aufgaben oder auch selbst gewählte Projekte in eigener Verantwortung. Sie dürfen sich in den Daltonstunden aussuchen, in welchem Fach sie arbeiten möchten, ob sie im „Raum der Stille“ allein für sich oder ob sie mit Mitschüler*innen der eigenen Klasse oder Schüler*innen anderer Klassen und Jahrgänge zusammenarbeiten möchten. Sie können sich die Lehrkraft aussuchen, die sie in ihrem eigenständigen Lernen begleiten und unterstützen soll. Die Schüler*innen müssen also ihren Lernprozess selbst organisieren, sich eigenständig und somit nachhaltiger mit den Lerninhalten, die sie idealerweise auch noch selbst festlegen, auseinandersetzen und werden somit mündiger, entwickeln mehr Freude für das Lernen, da sie mehr Selbstbestimmung erleben, und werden selbstbewusster, da sie durch die Beschäftigung mit selbst gewählten Lerninhalten sich häufig ein Spezialwissen aneignen, über das die Lehrkräfte nicht verfügen. Das Daltonkonzept bietet zudem eine große Transparenz für die Schüler*innen und deren Eltern und Erziehungsberechtigte, da die Lernpläne über einen Zeitraum von fünf Wochen erstellt und somit die Inhalte der „normalen“ Unterrichtsstunden sowie der Daltonstunden einsehbar sind. Für die Kolleginnen und Kollegen resultiert aus dem Daltonkonzept eine zeitökonomisch zwingend erforderliche stärkere Zusammenarbeit bei der Unterrichtsvorbereitung und Erstellung der Dalton-Lernpläne und somit ein intensiver Austausch über Unterrichtsinhalte, Materialien und Ideen. Das Daltonkonzept impliziert also eine permanente Unterrichts- und Schulentwicklung und ist somit ein Treiber für eine „schola semper reformanda“.

Werner Fink: Haben Sie sich an heutigen Dalton-Reformschulen orientieren können, haben Sie auf bereits Bewährtes zurückgreifen können? Gibt es Besonderheiten in Ihrem Konzept?

Rosemarie Wolf: Wir haben gemeinsam mit Eltern und Schüler*innen vor der Entscheidung für die Dalton-Pädagogik meh-

rere Dalton-Schulen besucht: das Gymnasium Bremen-Vegesack, die erste Dalton-Schule in Deutschland in Alsdorf und die Marie-Kahle-Gesamtschule in Bonn. Eine Besonderheit an der IGS Garbsen ist der Erhalt des Jahrgangsprinzips, d. h. die Klassen verfügen weiterhin über ihren Klassenraum.

Werner Fink: Sehe ich das richtig? In zwei Dritteln der Unterrichtszeit findet Unterricht statt wie bisher in Klassen und Jahrgängen. In einem Drittel ihrer Unterrichtszeit arbeiten Schüler*innen nach Dalton. Wie muss man sich nun diesen „Dalton-Unterricht“ vorstellen und ist er mit dem Klassenunterricht verzahnt?



Helen Parkhurst ist die Begründerin der sogenannten Dalton-Pädagogik. Sie war eine US-amerikanische Reformpädagogin, die 1920 in einer Public-High-School in Dalton (Massachusetts) erstmals ihren berühmten „Daltonplan“ umsetzte.

Rosemarie Wolf: Die Dalton-Stunden sind geprägt von der Eigenverantwortlichkeit der Schüler*innen. In jedem Raum ist eine Lehrkraft, die ihre Hilfe anbietet, jederzeit bei Fragen unterstützt und bei Bedarf auf die Einhaltung der Regeln achtet. Die Arbeitsergebnisse fließen auf vielfältige Weise in den Unterricht zurück. Einige Beispiele: Die Schüler*innen präsentieren ihre Ergebnisse z. B. im Galeriegang oder als Gruppenpuzzle, erarbeitete Inhalte dienen als Grundlage für ein Unterrichtsthema, das gelernte Wissen kann Bestandteil einer Klassenarbeit sein oder die Lehrkraft sammelt bearbeitete Daltonaufgaben ein.

Werner Fink: Auf der einen Seite soll im Daltonunterricht der Fokus auf die eigene Begabung, Phantasiefähigkeit und individuelle Entfaltungsmöglichkeit gelegt werden. Auf der anderen Seite werden Lehrpläne für die Schüler*innen erstellt, deren Einhaltung überprüft wird und deren Ergebnisse in die Zensuren einfließen. Zudem sind die Ergebnisse der Daltonstunden test-

und klausurrelevant. Ist das nicht letztlich doch ein sehr verschultes Konzept, das Freiräume von Schüler*innen sehr einschränkt und lediglich die Auswahl lässt, wann man welche Aufgaben bearbeiten will?

Rosemarie Wolf: Wir haben uns für die Dalton-Pädagogik entschieden, weil sie vom 5. bis 13. Jahrgang umsetzbar ist und alle Fächer einbezogen werden. Die Schüler*innen entscheiden nicht nur, wann sie welche Inhalte bearbeiten, sondern auch in welcher Form und auf welchem Niveau; und welche Unterstützung sie dazu benötigen. Es kommt bei den Lernplänen sehr darauf an, wie frei die Aufgaben gestellt sind, da gibt es große Unterschiede. Gelungene Lernpläne enthalten also sowohl bei den Aufgaben als auch bei den Inhalten Wahl- und Ausgestaltungsmöglichkeiten. Angestrebt werden dabei auch fächerübergreifende Projekte, die, idealerweise, auch jahrgangsübergrei-



find sein können. Dazu müssen die Lehrkräfte in den Fachteams und im Jahrgangsteam gut kooperieren. Gleichzeitig dürfen wir die Schüler*innen aber auch nicht überfordern, denn wenn sie gleichzeitig an mehreren Projekten arbeiten, übersteigt das auch ihre Belastungsgrenzen.

Werner Fink: Die Umsetzung Ihres anspruchsvollen Konzepts verlangt komplexe Organisationsarbeit und -kraft von Lehrenden und Lernenden. Konkret gefragt: Wie organisieren sich die Schüler*innen, wie kommen sie an ihre Arbeitsaufträge, wie werden Schüler*innen unterstützt, wenn sie noch nicht über die notwendigen Selbstorganisationsfähigkeiten verfügen?

Rosemarie Wolf: Die Lehrkräfte können im Team die Daltonpläne erarbeiten, sie müssen es aber nicht. Die Pläne werden für fünf Wochen angefertigt und den Schüler*innen rechtzeitig zur Verfügung gestellt, digital oder in Papierform, je nach Bedarf. Im

5. Jahrgang beginnen wir mit der Einführung. Bis sich die Schüler*innen frei im Jahrgang oder in der ganzen Schule bewegen können, vergehen einige Wochen, bis zu den Herbst- oder Weihnachtsferien. Es wird häufig viel früher als im herkömmlichen Unterricht deutlich, wer mehr Unterstützung benötigt und wer gut alleine arbeiten kann. So können sich die Lehrkräfte individuell den Schüler*innen zuwenden. Ein Teil der Selbstständigkeit bedeutet auch, sich die Lehrkraft zu suchen, die bei der Bearbeitung der Aufgaben unterstützen kann.

Werner Fink: Ich vermute, dass durch Corona ihr Entwicklungsprozess einerseits gestärkt, andererseits auch gehemmt wurde. Ihnen jedenfalls gebührt Respekt für ihren Mut, einen solchen Reformprozess anzugehen, zumal die ganze Schule, einschließlich der Sek II, sofort einbezogen ist. Viel Erfolg, und in ein paar Jahren fragen wir gern noch einmal nach, wie sich alles entwickelt hat. Evaluert wird ja ohnehin durch die Leibniz Universität Hannover. Haben Sie ganz herzlichen Dank für dieses Interview.

Rosemarie Wolf: Die Evaluation ist unter den Corona-Bedingungen natürlich nur eingeschränkt möglich gewesen, wurde aber in Phasen der Öffnung durchgeführt und hat Aufschluss über die Prozesse unter Pandemiebedingungen gebracht. Auch vorher wurde dadurch schon eine wichtige Erkenntnis erzielt: Die Schüler*innen haben erkannt, dass sie selbst für ihren Lernprozess verantwortlich sind und dass sie die Bedingungen, um ihn zu verbessern, mitbestimmen können. Es war zudem sehr hilfreich, dass es die Schüler*innen gewohnt waren, digital und analog mit Lernplänen zu arbeiten. So konnte trotz der Einschränkungen übergangslos weitergearbeitet werden, ohne erst alles komplett auf digital umstellen zu müssen.

Herzlichen Dank für Ihr Interesse an unserer Schule.

Katja Wehrend

GEW-Lehrkräftevertreterin im Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie der Gemeinde Wedemark

Die Arbeit im Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie der Gemeinde Wedemark ist mir nicht neu, da ich zum zweiten Mal die Interessen der Lehrkräfte dort vertreten darf. So konnte ich in meiner letzten Amtszeit bereits Erfahrungen in der Gremienarbeit der Gemeinde sammeln und Anliegen der Schulen vor Ort unterstützen. Während der vergangenen fünf Jahre gab es viele Änderungen in der Schullandschaft der Wedemark: Die Förderschule Lernen (Berthold-Otto-Schule) und die Hauptschule (Konrad-Adenauer-Schule) sind ausgelaufen, die IGS beendet ihren Aufbau mit den ersten Abiturjahrgängen, die Realschule wurde zur iPad-Schule und das Gymnasium bekam einen Anbau. Diese Veränderungen gingen u. a. einher mit Wechseln in den Schulleitungen.

Die Grundschulen der Wedemark sind bereits fast alle zu Ganztagsgrundschulen umgewandelt. Gern würde ich die Erfahrungen der bisherigen Ganztagsgrundschulen einmal zusammenführen und Gelingensbedingungen für eine gute Ganztagsgrundschule für und von allen beteiligten Akteuren (in Schule Beschäftigten, Eltern, Vertreter*innen der Kommune, Schüler*innen) vorstellen lassen.

Als Vorsitzende des Kreisverbandes Region Hannover und Schulhauptpersonalratsmitglied bin ich überregional vernetzt

Katja Wehrend
IGS Wedemark
Kreisvorsitzende
der GEW Region
Hannover, Mitglied
im Schulhaupt-
personalrat
des Landes Nieder-
sachsen

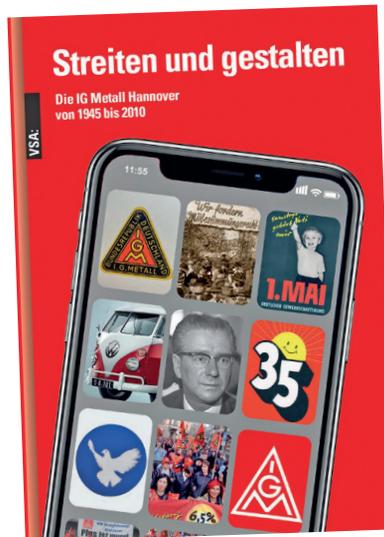


und nutze diese Möglichkeit des Erfahrungs- und Wissensaustauschs, um über aktuelle schulpolitische Entwicklungen und deren Umsetzung in anderen Kommunen informiert zu sein. Dieses Wissen nutze ich für die Ausschussarbeit. Ich bin gespannt auf die Entwicklungen der kommenden fünf Jahre und freue mich, wenn Kolleg*innen Kontakt zu mir aufnehmen. Ihr erreicht mich unter: ✉ GEWehrend@gmx.de

Gewerkschaftliche Kraft gegen Unternehmermacht

Traditionell begann der 1. Mai in Hannover für aktive GEW-Kolleg*innen vor der Corona-Pandemie – und sicherlich auch nach der Pandemie wieder – am Freizeitheim Linden. Die Teilnehmenden wurden dort über viele Jahre von einem Transparent über dem Eingang des Freizeitheims begrüßt, das die gewerkschaftliche Organisation als Mittel in der Auseinandersetzung mit der Kapitaleseite hervorhebt. Nur die wenigsten Demonstrierenden werden noch wissen, dass das Transparent seinen Ursprung in erbittert geführten Kämpfen gegen Arbeitsplatzabbau in hannoverschen Metallbetrieben hatte. Es entstand im Rahmen der Vertrauensleutewahl der IG Metall im Jahre 1979 und ist noch heute Ausdruck des Selbstbewusstseins der Beschäftigten, die sich für ihre Interessen einsetzen und gegen die Zumutungen der so genannten Arbeitgeber zur Wehr setzen. In diesem Sinne hat es auch heute noch seine Berechtigung und mag bei Aktionen oder Veranstaltungen eingesetzt werden. Zugleich macht es aber auch deutlich, auf welch' reiche Erfahrungen aus Debatten und Kämpfen die Gewerkschaften zurückgreifen können, wenn sie um ihre eigene Geschichte wissen.

Diesen Erfahrungsschatz zu heben, haben sich kürzlich einige Kolleg*innen aus der hannoverschen IG Metall zur Aufgabe gemacht und das hier besprochene Buch über die Geschichte der Kämpfe und Entwicklungen der gewerkschaftlich organisierten Metaller*innen in Hannover seit der Befreiung vom Faschismus vorgelegt. Gleich zu Beginn halten sie fest, dass es ihnen darum geht, „[...] unsere Geschichte – die Geschichte der Beschäftigten in der Metallindustrie und im Handwerk sowie ihrer gewerkschaftlichen Interessenvertreter [...]“ (S. 9) zu schreiben. In der Tat gibt es mit diesem Buch nun eine gut lesbare Chronik der Arbeit der IG Metall in Hannover. Sie folgt in ihrer Gliederung den großen Einschnitten in der bundesrepublikanischen Geschichte und bildet in jedem Kapitel die Lebenssituation der Menschen, die politische Situation, die Situation in den Betrieben, die Entwicklung der IG Metall im Bundesgebiet und in Hannover sowie die Tarifpolitik ab. Neben diesen wiederkehrenden



IG Metall Hannover (Hg.): **Streiten und gestalten. Die IG Metall Hannover von 1945 bis 2010.** VSA: Verlag Hamburg 2021, 358 S. 19,80 €, ISBN: 978-3-96488-107-6.

Abschnitten finden sich auch solche zu besonderen Ereignissen – etwa dem Kampf um Mitbestimmung oder gegen die Wiederaufrüstung. Auf diese Weise gelingt es diesem Buch, zum einen die Debatten und Auseinandersetzungen in der Metallindustrie darzustellen und zum anderen auch ein Bild der gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung der Bundesrepublik zu malen. So wird beispielsweise für die 1980er-Jahre verzeichnet, „1984 sang Bruce Springsteen ‚Born in the USA‘ und Tina Turner ‚Private Dancer‘“ (S. 196).

Besonders spannend wird das Buch jedoch, wenn die Erfahrungen der engagierten Kolleg*innen in ihren Betrieben in den Blick kommen. Berichtet wird von einer Betriebsbesetzung bei der Firma Hackethal durch ehemalige Zwangsarbeiter im Frühjahr 1945 oder vom großen Streik bei Bode Panzer im Jahr 1946. Es war der „[...] erste Streik der IG Metall nach 1945 und der erste Streik, mit dem Mitbestimmungsrechte des Betriebsrates erzwungen wurden.“ (S. 45) Gleichzeitig machen die Autor*in-

*Stärke bedeutet auch zu wissen,
dass man nicht immer stark sein kann.*

Rüdiger Heitefaut

Wir sind erschüttert über den Tod unseres Kollegen,
Freundes und Weggefährten.

Unsere Gedanken sind bei seinen Angehörigen.

Dein unermüdliches Wirken wird uns immer in Erinnerung
bleiben. Wir vermisse dein Engagement, dein unschätz-
bares Wissen, diese ganz besondere Prise von deinem
Humor. Unerschrocken hast du Diskussionen mit Lust und
Leidenschaft geführt. Widerspruch war für dich ein Ansporn
zu überzeugen oder zu verstehen, niemals nachtragend zu
reagieren. Was für eine tolle Eigenschaft!

Wir sind unendlich traurig.

Für den Kreisverband Region Hannover
Harald Haupt, Maren Kaminski, Katja Wehrend



Vom Kollegen zum Freund

Nach seiner Einstellung beim Kreisverband Hannover-Stadt zum 1. Dezember 1989 stürzte sich Rüdiger mit viel Elan in seine neue Tätigkeit. Er war gerade 31 Jahre alt geworden, hatte aber vorher schon als pädagogischer Mitarbeiter bei Arbeit und Leben Erfahrungen in der Gewerkschaftsarbeit gewonnen und hat auch deshalb von vorneherein viel Wert auf Kontakte innerhalb des DGB gelegt. Als voll ausgebildeter Lehrer mit den Fächern Deutsch und Politik hatte er zu dieser Zeit keine Chance eine Stelle im Schuldienst zu bekommen. Dieser verpassten Möglichkeit hat er allerdings nie nachgetrauert, und so war es auch für unseren



nen aber auch die Konflikte innerhalb der Gewerkschaft sichtbar. So wird von den Auseinandersetzungen um die Zusammenarbeit mit der Friedensbewegung berichtet oder vom Streit um die Solidarität mit den Opfern der Berufsverbote. Es geht um die Positionierung der IG Metall und die oft bremsende Rolle der Vorstände, aber auch darum, dass die Mitglieder sich in ihre Organisation einbringen: Sie „[...] folgten nicht mehr ohne weiteres den Vorschlägen der Leitungsgremien. Die gesellschaftspolitische Grundstimmung ging in Richtung einer stärkeren Demokratisierung der Entscheidungsprozesse.“ (S. 137)

Vervollständigt wird die Chronik durch die Darstellung wichtiger hannoverscher Metallbetriebe und durch Portraits von engagierten Kolleg*innen. Im Mittelpunkt des Buches stehen jedoch die gemeinsamen Kampferfahrungen der Belegschaften, ihrer Betriebsräte und Vertrauensleute, die aus jedem Streik mit mehr Selbstbewusstsein in die Betriebe zurückgekehrt sind. Hier liegt die Bedeutung des Buches auch für Mitglieder anderer Gewerkschaften und hier schließt sich auch der Kreis zum Transparent am Freizeitheim Linden: Nach wie vor bedarf es gewerkschaftlicher Kraft gegen Unternehmermacht. **Florian Grams**

Gegen den „Schwurbel“

Die anhaltende Pandemie mit ihren bedrückenden Folgen bringt noch immer viele Menschen in Bewegung. Zuletzt kam es am 14. Januar auf dem Opernplatz zu einer eindrucksvollen Kundgebung der Solidarität. Viele derer, die dort versammelt waren, zeigten dabei Transparente und Tafeln mit sehr konkreten politischen Forderungen. Die Reden, die gehalten wurden, handelten aber vorwiegend von Trauer um die Opfer der Pandemie, die Würdigung der „übermenschlichen Leistungen“ der Menschen im Gesundheitswesen und die Sorge um den „gesellschaftlichen Zusammenhalt“, kaum von notwendigen Maßnahmen.

Zum 22. Januar hatte die AfD eine Kundgebung und einen Zug durch die Innenstadt angekündigt, unter Parolen wie „Weg mit dem Impfirrsinn“ und „Wer schützt unsere Kinder vor der Regierung“. Sie wurde dann von dem üblichen martialischen Polizeiaufgebot abgeschirmt, so dass die Versuche einiger Gruppen, diesen Spuk zu stören und zu blockieren, selten erfolgreich waren.

Das Bündnis *Auf die Plätze* rief zu einer Protestkundgebung vor dem Landtag auf. Hier, wie am 14. am Opernplatz, waren viele Gewerkschaften vertreten. Auch unsere GEW war gut sichtbar. Erfreulich war die große Zahl junger Menschen mit Parolen und Transparenten. Wie immer gaben die *Omas gegen Rechts* eine starke Vorstellung!

Unter den Redebeiträgen verdient besonders einer Beachtung: Sofie Wille als Vertreterin der Vereinigung *direktion f* (Klimakrise – direction-f.org) betonte, die 117 000 Opfer der Seuche alleine in Deutschland, „das Äquivalent einer mittelgroßen Stadt“, seien



vermeidbar gewesen, und das Virus „nach wie vor nicht im Griff“. Deshalb jeden Tag noch Hunderte mehr Tote.

Dennoch gingen „jede Woche tausende Leute auf die Straße um gegen die, ihrer Meinung nach, zu harten Corona-Maßnahmen zu protestieren“. Diese „selbsternannten Freiheitskämpfer*innen, Querdenker*innen“ erhielten ihr „Futter“ dabei auch aus „Teilen der deutschen Mehrheitsgesellschaft, der ach so bürgerlichen Mitte“, also nicht nur von der BILD und dem „Schwachsinn“ der AfD. Dass sie dabei in widerlicher Weise auch oft antisemitisch auftreten, sei bekannt. Die Kritik daran gleiche also „seit nun knapp zwei Jahren einem alpträumenhaften Déjà-Vu“. Wohl könne man sich daran „weiter abarbeiten“. Auch dass „zallererst ►►

Kreisverband gut, einen voll engagierten Kollegen als Geschäftsführer zu haben.

Seine Aufgaben waren vielfältig und bei der Größe des Kreisverbandes (damals fast 4000 Mitglieder) nicht leicht zu erledigen.

Schulpolitisch gab es zunehmend Probleme, die Arbeitslosigkeit führte auch innerhalb der GEW oft zur Zerreißprobe, wenn es um die Ablehnung von schlechten Verträgen und Befristungen ging. Rüdiger ist es gelungen, sich in diesen turbulenten Zeiten zu behaupten. Vor allem das Gewinnen neuer Mitglieder lag ihm am Herzen, wir haben gemeinsam Schulungen durchgeführt und versucht, die Fixierung auf den verbeamteten Lehrerberuf aufzugeben.

Als ich 1995 nicht mehr als Kreisvorsitzender kandidierte, war Rüdiger als Geschäftsführer zur anerkannten Institution gereift.

Unser Kontakt hat sich danach eher noch intensiviert. Das bezog sich auf das Privatleben, die unmittelbare Lindener Nachbarschaft, die Freundschaft beider Familien. Rüdiger war ein

geselliger Mensch, sein Haus für Gäste immer offen, die Zusammenkünfte und Partys gerne besucht. Unsere Geburtstage wurden durch den geringen zeitlichen Abstand oft gemeinsam gefeiert.

Rüdigers Leidenschaft für den Fußball beschränkte sich nicht auf seine Liebe zu Hannover 96, er hat auch selbst gerne gespielt und war über Jahre an der IGS Roderbruch beim Lehrerfußball dabei. Auch beim Fußball machte er sich als Organisator einen Namen und war Mitinitiator des bundesweiten GEW-Fußballturniers und vor allem überglücklich, als der Landesverband Niedersachsen zum ersten Mal als Pokalsieger vom Platz ging.

Die von ihm organisierten Straßenfeste in der Haasemannstraße haben viel zu einem gelungenen Miteinander der Anwohner beigetragen.

Ich habe Rüdiger immer für sein Engagement, seine Tatkraft und seine Zugewandtheit bewundert. Ich bin dankbar, dass wir so viel gemeinsam machen konnten und traurig einen Freund verloren zu haben. **Swidbert Gerken**

8 AUS DEM KREISVORSTAND

- » der Gegenprotest, von der Ordnungsmacht drangsaliiert“ wird „kennen wir schon...“

Sofie Wille stellte andere Fragen: Warum werde man hier trotz der vielen Lockdown-Maßnahmen des Virus nicht Herr? Verbreite es sich doch eher am Arbeitsplatz und im öffentlichen Nahverkehr, als in Clubs und auf öffentlichen Plätzen?

Warum würden in unserem Land, einem der reichsten der Welt, weniger PCR-Tests durchgeführt, als sogar im „durch deutschen Sparzwang“ ruinierten Griechenland?

Wer habe die Freigabe der Impfstoffpatente blockiert und damit die Produktionskapazitäten begrenzt und so den „Vergesse-

nen dieser Welt“ den lebensrettenden Zugang dazu vorenthalten?

Hänge nicht die Gefahr eines Zusammenbruchs des Gesundheitswesens vor allem mit dem „durch-privatisierten und über Jahre kaputt gesparten Gesundheitssystem“ zusammen? Unerträgliche Arbeitsbedingungen hätten so zur Flucht aus den Pflegeberufen geführt. Dem Lob der Verbliebenen folgten nun keine wirklichen Erleichterungen!

Nach diesen und weiteren Fragen ihr Appell also: „Kritik am staatlichen Handeln darf nicht autoritären „Querdenker*innen“ überlassen werden“!

Reinhold Weismann-Kieser

Für eine selbstbewusste GEWerkerschaft Zwei Neue im Kreisvorstand stellen sich vor

In den letzten Jahren des vergangenen Jahrhunderts trafen sich zwei junge Männer am Historischen Seminar der Universität Hannover. Schnell merkten sie, dass sie ähnliche Interessen und verwandte Sichtweisen auf die Welt hatten. Aus dieser Begegnung entwickelte sich rasch eine Freundschaft, die sich in gemeinsamem Studium, in lustigen Abenden ebenso niederschlug wie in gemeinsamem politischem Engagement. An vielen Stellen fielen diese Bestandteile zudem in eins. So etwa, wenn die GEW-Studierendengruppe für das Jugendzelt am 1. Mai Professoren für eine Debatte über die Möglichkeiten des Generalstreiks in der Bundesrepublik gewann. Gleiches galt aber auch, wenn sich aus der Arbeit in der Fachschaft die Thekenschicht am Montagmorgen im Fachschaftscafé entwickelte, die Spaß und politische Diskussionen mit Kommiliton*innen und Dozierenden verband. Die Freundschaft hält noch immer und auch die Lust an der Einmischung in politische Debatten hat bisher nicht abgenommen. Reemt Bartels und Florian Grams sind inzwischen Mitglieder des Kreisvorstandes der GEW Region Hannover.

Für Florian – der sich in seiner Schulzeit in der Schüler*innenvertretung seiner Schule und im Stadtschüler*innenrat Hannover eingebracht hatte – stand fest, dass er mit dem Beginn seines Studiums Mitglied der GEW werden würde. Reemt und Florian fanden ihre politische Heimat in der sehr aktiven GEW-Studierendengruppe. Diese tritt damals für eine kämpferische Gewerkschaft, die sich nicht auf sozialpartnerschaftliche Irrwege begibt, sondern die Interessen der abhängig Beschäftigten im Konflikt mit der Kapitaleseite vertritt. Die Studierendengruppe bemühte sich zudem um klare Positionen zur Demokratisierung von Schule und Universität. Florian und Reemt engagierten sich darüber hinaus auch in der Fachschaftsarbeit am Historischen Seminar der Uni Hannover und vertraten auch dort die Positionen einer kämpferischen und emanzipatorischen Interessenvertretung.

Nach dem Studium scheiterte Florian im Referendariat und nahm Abschied vom Schuldienst. Stattdessen arbeitete er für Bundestagsabgeordnete. Inzwischen wirkt er hauptberuflich in der Behindertenpolitik und schreibt an seiner Doktorarbeit



Reemt Bartels



Florian Grams

über den kommunistischen Schulpolitiker und Pädagogen Edwin Hoernle. Florian wünscht sich nach wie vor eine entschlossene GEW, die für die Interessen ihrer Mitglieder und für die Ermöglichung der vollen gesellschaftlichen Teilhabe aller Menschen eintritt. Entsprechend ist vor allem die Umsetzung der Inklusion einer seiner politischen Schwerpunkte in der Gewerkschaftsarbeit.

Reemt scheiterte ebenfalls am und im Referendariat, der Gleichklang setzte sich also auch hier fort. Nach einigen Jahren der Findungsphase hat er die sozialpädagogische Laufbahn eingeschlagen, hat nebenberuflich die Ausbildung zum Erzieher gemacht und ist jetzt Leiter einer kommunalen Kindertagesstätte im Norden der Region Hannover. Aus eigener Anschauung erkannte Reemt immer deutlicher, welche Missstände für Kolleg*innen und Kinder in den Kitas und der Grundschule bestehen. Generell wird seiner Meinung nach die Bildungspolitik hierzulande viel zu sehr durch wirtschaftliche Interessen und viel zu wenig (nämlich so gut wie gar nicht!) am Wohl der Kinder oder dem der Mitarbeiter*innen und Lehrer*innen geprägt. Dass es hierfür eine starke Bildungsgewerkschaft braucht, ist ein weiterer Punkt, den er genauso sieht wie Florian. Gern versucht er, die vielen in der Schule arbeitenden Menschen des Kreisvorstands durch einen sozialpädagogischen Blick zu unterstützen.

Bei der Frage, warum ihnen das Engagement in der GEW wichtig ist, schmunzeln Reemt und Florian. Sie erinnern sich an eine Audio-CD, die sie für ihre gemeinsamen Thekenschichten am Historischen Seminar aufgenommen haben. Auf ihr – so erzählen sie – befand sich auch ein Lied nach einem Text von Kurt Tucholsky. Es wendet sich an die arbeitenden Menschen und fordert sie auf, die gemeinsamen Interessen solidarisch zu erstreiten: „Sie schulden euch mehr als sie geben. / Sie schulden euch alles! Die Ländereien, / die Bergwerke und die Wollfärbereien ... / sie schulden euch Glück und Leben. / Nimm, was du kriegst. Aber pfeif auf den Quark. / [...] / Für dich der Pfennig! Für dich die Mark! / Kämpfe –!“ Das ist und bleibt, sind sich Reemt und Florian einig, die wichtigste Aufgabe der Gewerkschaftsbewegung.

Reemt Bartels und Florian Grams